

© 2023 Samuel Samiris

Lektorat von: Sami Duymaz

Coverdesign von: Sami Duymaz

Satz & Layout von: Michaela Franz

Herausgegeben von: Sami Duymaz

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:
tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926
Ahrensburg, Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich.
Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig.
Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: Sami Duymaz, Hauptstr. 27,
95182 Tauperlitz, Germany.

Autorenvorstellung:

Samuel Samiris, geboren 1964, ist ein vielseitiger Schriftsteller, der sich durch eine einfühlsame und tiefgründige Herangehensweise an gesellschaftliche Themen auszeichnet. Mit „Der Mahner aus der Ferne“ präsentiert Samiris ein Werk, das nicht nur literarisch anspruchsvoll ist, sondern auch eine kritische Auseinandersetzung mit der menschlichen Psyche und den Lehren der Geschichte darstellt.

Samiris schöpft aus einem reichen Erfahrungsschatz, der geprägt ist von persönlichen Reflexionen über das Leben und die Welt um ihn herum. Sein Schreibstil zeugt von einem tiefen Verständnis für die menschliche Natur und einem feinen Gespür für emotionale Nuancen.

In „Der Mahner aus der Ferne“ bringt der Autor seine Gedanken zu einem zentralen Thema zusammen: der Macht der Gedanken und ihrer Auswirkungen auf das menschliche Handeln. Er lädt den Leser dazu ein, sich in die Seelen der Figuren hineinzuversetzen und mit ihnen auf eine Reise der Selbstreflexion zu gehen.

Samuel Samiris versteht es meisterhaft, komplexe gesellschaftliche Fragestellungen in fesselnde Geschichten zu verpacken. Mit „Der Mahner aus der Ferne“ präsentiert er nicht nur eine literarische Entdeckung, sondern auch einen Aufruf zur Achtsamkeit im Denken und Handeln – eine zeitlose Botschaft, die uns alle angeht.

Buchbeschreibung der Kurzgeschichte

Der Mahner aus der Ferne

„Der Mahner aus der Ferne“ ist ein tiefgründiges und bewegendes Buch, das uns in die Abgründe menschlichen Leidens und den Weg der Selbsterkenntnis führt. In der Erzählung wird die symbolische Figur des „Stattelmanns“ zum Mahner und Begleiter auf einer Reise durch die Dunkelheit der Vergangenheit und den Widerstreit der eigenen Gedanken.

Der Leser wird mitgenommen auf eine emotionale Reise durch die Schicksale von Menschen, die von den Grausamkeiten des Krieges und der Unmenschlichkeit gezeichnet sind. Der Mahner erinnert daran, wie Gedanken zu Worten und schließlich zu Taten werden können, deren Tragweite oft erst im Nachhinein klar wird.

Das Buch regt dazu an, über die Macht der Gedanken nachzudenken und bewusster mit ihnen umzugehen. Es zeigt, dass die Erinnerung an die Geschichte und die Achtung vor den Lehren der Vergangenheit uns vor gedankenlosen Handlungen bewahren können.

„Der Mahner aus der Ferne“ ist nicht nur ein literarisches Werk, sondern eine Einladung zur Reflexion über die menschliche Natur und die Verantwortung für unsere eigenen Gedanken und Taten. Ein Buch, das zum Nachdenken anregt und lange nachwirkt.

Der Mahner aus der Ferne

Meine Gedanken zum Ausverkauf von Deutschlands.

Kurzgeschichte zum Nachdenken.

Meine Gedanken zum Ausverkauf Deutschlands: Der Weg zum Wahnsinn und seiner Ungerechtigkeit.

Es waren die 60er Jahre, als der kleine Junge zur Welt kam. Eine Zeit des Aufschwungs und der Hoffnung auf bessere Zeiten, denn der Zweite Weltkrieg war vorbei und seine Spuren verweilten noch in den Köpfen der Menschen. Sie alle waren traumatisiert von dem ewigen Verstecken und der ständigen Angst vor den Bomben. Die Furcht vor dem Unbekannten hatte sich in ihr tägliches Leben eingegraben, bis sie zur Normalität wurde.

Für die Älteren war vieles noch präsent, auch wenn sich alles besserte. Der Rhythmus des Lebens war damals immer noch an den Krieg und die Zeit angelehnt, als alles knapp oder nicht vorhanden war.

Der damals permanente Stress verdrängte und ignorierte vieles. Es ging ums nackte Überleben, da hielt man sich nicht mit Banalitäten auf. So waren die Ädile und jede Art von Romantik verloren gegangen. Es gab keinen Platz mehr für liebe Sanftmut und Menschlichkeit.

Die Menschen verhielten sich wie egoistische Tiere aus der Not heraus. Futterneid herrschte nach dem Krieg und was er übrig ließ. Jede wärmende Decke oder ein stück Brot hatte einen unschätzbarren Wert.

Nutztiere existierten nicht mehr, und die Ackerflächen waren verwüstet. Tauben, die es kaum noch gab, wurden zum Ersatz für Nahrung. Mäuse, Ratten und alles, was die Wildnis hergab, diente dem Plankenüberleben.

Viele hatten aufgegeben und dem Elend ein Ende gesetzt, sodass nur die Stärksten überlebten. Der Krieg war eigentlich längst entschieden, aber wer nicht mehr für sein vermeintlich heiliges Vaterland kämpfen wollte, wurde auf Befehl seiner eigenen Freunde und Soldaten erschossen.

Wer sollte da noch Ordnung schaffen können, und wann würde das Leid enden? Niemand wusste es, und so hielt man durch.

Viele Gräueltaten fanden statt, und niemand konnte mehr hinsehen. Man wandte den Blick ab, wenn eine Frau schrie, und versuchte, sich schnell zu erklären, was gerade geschah.

Einige Frauen waren schon so oft vergewaltigt worden, dass sie nicht mehr schrien, denn das machte die Täter aggressiv, und das Leid verschlimmerte sich.

Im Krieg wurden Männern die Hoden abgeschnitten, das Glied entfernt und es wurde dem vermeintlichen Feind in den Hals gesteckt. Dies war ein typisches Zeichen von Einzelkämpfern.

Sie waren dafür zuständig, Angst und Schrecken zu verbreiten und als Eliteeinheit nicht aufzufinden. Sie waren vieles, aber vor allem entmenschlicht.

Über all die Gräueltaten wurde gewitzelt, man war sogar stolz darauf. Niemand dachte daran, lebendig daraus herauszukommen, und so wurde es zur Normalität.

Ein Leben nach dem Krieg schien unvorstellbar. Wie sollte es nach all dem Übel und Taten weitergehen? Plötzlich alles wieder wie einst, als wäre nichts geschehen, und alles ist vergessen. Vergessen, dass man Menschenfleisch gegessen hatte, als im Winter keine Nahrung für hunderte oder tausende Soldaten vorhanden war.

Das Licht wurde ausgeschaltet, als es endlich einmal etwas Essen gab.

Als es hieß, der Boden sei gefroren und man keine Toten begraben könne, ließ man sie im Graben sterben, denn so musste einer weniger ernährt werden.

Aus dem Lazarett verschwanden die Toten, doch man fand sie nie wieder.

Wer wollte das alles wirklich wissen, wenn der Hunger quälte und der Tod näher war als das Leben? Man konnte nicht mehr kämpfen, denn die Finger waren vor Kälte zu steif, und man freute sich über die eigenen Toten, nur um endlich einen wärmenden Mantel zu haben.

Man zog den Toten die größeren Schuhe und Strümpfe aus, um mehr Socken anziehen zu können, denn viele hatten erfrorene Zehen und drohten, an einer Vergiftung zu sterben. Es gab keine Zeit für so etwas, also ließ man sie qualvoll sterben. Keine Zeit für Sentimentalität.

Das anhaltende Leid über viele Jahre hinweg verwandelte einst liebenswerte Menschen mit Charakter und Größe in psychisch gebrochene Menschen, dem Wahnsinn ausgeliefert. Doch für andere waren sie genau dasselbe. All dies nur, weil die Obrigkeit es befahl.

Jeder hatte das Gefühl, allein nichts bewirken zu können, und tat, was alle taten. Man hatte seinem Land geschworen und fühlte sich in der Pflicht. Wer nicht wollte, wurde eingesperrt oder standrechtlich erschossen.

Es ist nachvollziehbar, dass viele Soldaten nach dem Krieg schweigsam waren und nicht über ihre Erfahrungen sprechen wollten.

Wer konnte es den Soldaten später übelnehmen, dass sie so schweigsam waren und nicht über den Krieg sprechen wollten?

Man sagte sich und anderen, man hatte das Unheil nicht kommen sehen oder hatte weggeschaut, weil das empfindliche Leid spürbar wurde, wenn man sich aufgelehnt hatte.

Das war allerdings nicht mit dem vergleichbar, was später geschah.

Der Krieg im Kopf und die düsteren Gedanken, die einfach nicht enden wollten, machten einen still und innerlich einsam.

Als junger Mensch habe ich mich immer gefragt, wie man nur so heuchlerisch oder dumm sein kann, dass man seine einstigen Feinde so freudig empfangen kann. Doch sie brachten Frieden, Essen und Normalität.

Wenn das überhaupt nach all dem Erlebten noch möglich war.

Wichtig war nur, dass der nicht zu ertragende Krieg vorbei war. Wer hatte hier noch ein Ego oder eine Eitelkeit? Man hat verloren und überlebt. Was interessiert da noch der Stolz oder die eigene dumme Überzeugung, die nichts als Elend und Grauen gebracht hat?

Das Trauma, die Last, die man sich auferlegt hatte, war unerträglich geworden, und viele wären lieber im Krieg geblieben, als jetzt wieder zurückzukehren und so zu tun, als sei nichts gewesen. Die Angst vor all den Fragen, die aufkommen könnten, machte sie ohnmächtig und lethargisch.